

Juli

Ingeborg Haffert: „Eine Polin für Oma“ - Roman

Econ-Verl. 2014

16,99 €

„Eine Polin kommt mir nicht ins Haus!“ So oder so ähnlich entrüsten sich manche Menschen, wenn die Sprache auf notwendige Pflege für Familienangehörige kommt, die nicht mehr in der Lage sind, allein in ihrer Wohnung zu Recht zu kommen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die eine Polin als Segen in einer sie überfordernden Situation ansehen. Ingeborg Haffert hat sich intensiv mit dem „Pflege-Notstand in unseren Familien“ beschäftigt, wie es der Zusatz zum Titel ihres Buches zusammenfasst. Und eine intensive Beschäftigung, besonders von Seiten der Politik, ist dringend erforderlich, wird doch der Pflegebedarf in Deutschland entsprechend der demografischen Entwicklung bis 2030 um geschätzte 40 Prozent steigen, hingegen die Bereitschaft zur Betreuung durch Familienangehörige, in der Regel Frauen, immer weiter sinken.

In ihrer Funktion als Journalistin führte die Autorin Interviews mit allen Betroffenen, also mit den Angehörigen von Pflegebedürftigen, den zu Pflegenden selbst sowie mit den sogenannten „Pfleagemigrantinnen“ (Männer in dieser Position sind bislang Mangelware) und gibt damit umfassende Einblicke in die jeweiligen Lebensumstände. „Der Deal scheint klar: Wir haben das Geld, das sie dringend brauchen, um der Familie in Polen ein besseres Leben zu bieten, und sie haben die Kraft, die Ausdauer und die Geduld, die es braucht, einen fremden alten Menschen rund um die Uhr zu versorgen.“

Die Kinder der Pflegebedürftigen stecken oft in einem großen Dilemma: sie meinen es den Eltern schuldig zu sein, sie persönlich zu pflegen und ihnen ein Altern in Würde zu ermöglichen, haben aber auch den Wunsch, ein eigenes Leben zu führen, beruflich aktiv zu sein, nachdem die Kinder flügge geworden sind. Die traditionelle Großfamilie existiert nicht mehr, die Generationen verteilen sich in unserer Gesellschaft über die ganze Welt. So ist nicht mehr die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf die große logistische Herausforderung, sondern die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege. Nur die Beschäftigung einer polnischen Pflegekraft scheint eine halbwegs finanzierbare Lösung zu bieten, wenn die Eltern im eigenen Heim bleiben möchten. (Realistisch betrachtet sind jedoch auch dazu nur gutverdienende Mittelständler in

Westdeutschland in der Lage).

Natürlich sind das eigene Zuhause und die vertraute Umgebung optimal für alte Menschen, die um ihre Eigenständigkeit und ihr Selbstwertgefühl kämpfen und sich schämen, auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Nicht selten verspüren sie Verbitte- rung über ihre Kinder, von denen sie sich im Stich gelassen fühlen. Das führt dann dazu, dass sie die Polinnen (inzwischen ist der Anteil der Russinnen gestiegen), die zudem negative Kriegserinnerungen in ihnen wecken und oft nur schlecht oder über- haupt nicht der deutschen Sprache mächtig sind, ablehnen oder auch schikanieren. Gerade weil ihr Lebensradius sich ständig verkleinert, legen alte Menschen großen Wert auf Kommunikation. Sollte sich eine positive persönliche Bindung zwischen Pflegerin und der pflegebedürftigen Person entwickelt haben, ist ein Wechsel durch den Heimatbesuch der vertrauten Polin besonders schwer zu verkraften.

Die Situation der Polinnen selbst ist äußerst belastend. Es handelt sich überwiegend um sozial schwach gestellte Frauen, die ohne pflegerische Erfahrung (besonders im Umgang mit Demenzkranken), aber oft überqualifiziert sind und aus einer finanziellen Notlage heraus ihre eigene Familie vernachlässigen müssen: das Heimweh nach den Kindern in der Heimat ist groß, die Eheprobleme wachsen, die eigenen Eltern müs- sen oft ins Heim. Diese Frauen kommen den zahlreichen Tätigkeiten, die ihnen täg- lich und oft auch nachts abverlangt werden und vom Putzen bis zur Sterbebegleitung reichen, durch ihren Glauben geprägt bis zur Selbstaufgabe nach und haben der ei- genen Familie gegenüber ein permanent schlechtes Gewissen. Sie sind einsam in einem fremden Land mit fremder Sprache, haben keine Freizeit und manchmal kein eigenes Zimmer, kein Telefon und keinen Internetanschluss, sodass der Kontakt mit den Angehörigen nur sehr schlecht möglich ist. Selbst auf ihre Bezahlung, von der kein geringer Anteil an obskure Vermittlungsstellen geht, können sie sich nicht in al- len Fällen verlassen, sie sind finanziell völlig abhängig und werden regelrecht ver- marktet. „Sie werden verschickt wie Postpakete, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich im fremden Land, in den fremden Familien, oft mit nur rudimentären Sprachkenntnis- sen, überhaupt zurecht finden“.

Ingeborg Haffert zieht aus all dem den Schluss, dass es dringend nötig ist, von Poli- tik, Verbänden und Kostenträgern ein Konzept zur schnellstmöglichen Bewältigung des Pflegenotstandes zu fordern und die bestehenden Notlösungen nicht als adä- quates Mittel in einer alternden Gesellschaft anzusehen, in der auch Demenz ein immer größeres Problem darstellt. Sie appelliert an Angehörige von Pflegebedürfti- gen, sich für legale Pflegemöglichkeiten zu entscheiden und Pflegende nicht als reine Arbeitskräfte zu behandeln, die mit ihren Aufgaben allein gelassen und über-

fordert werden. Zudem ermuntert sie sie, trotz ihres Zeitmangels Anteil am verlöschenden Leben der Eltern zu nehmen und so ihren Frieden miteinander zu finden. Sie bietet einen Überblick über die verschiedenen Pflegestufen, faire Vertragsformen, seriöse Vermittlungsagenturen und hilfreiche Informationsmöglichkeiten vor Ort und sensibilisiert für die belastende Notsituation aller Beteiligten – für eine Situation, in der wir uns alle irgendwann einmal befinden. Deshalb gehört dieses Buch für mich zu den wichtigsten Ratgebern auf dem deutschen Buchmarkt.